

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 84 (1958)

**Heft:** 18

**Rubrik:** Der Rorschacher Trichter

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der Rorschacher Trichter

Nr. 90

Werner Wollenberger

## Der Mann, der das Lächeln erfand...

Zunächst eine kleine Frage: möchten Sie vielleicht gerne Winston Churchill einen Vortrag über die politischen Ereignisse im letzten Weltkrieg halten? Möchten Sie Werner von Braun über künstliche Satelliten, C. G. Jung über Kinderpsychologie und Rolf Liebermann über moderne Musik aufklären? Sie möchten nicht?

Sie haben es gut – Sie müssen auch gar nicht!

Ich hingegen muß!

Ich hingegen habe die Aufgabe, unter Aufbietung meiner ganzen sprachlichen Reserven einen Meister der Sprache zu besprechen. Ich habe die Pflicht, einen Mann zu beschreiben, der so gut schreibt, daß es kaum zu beschreiben ist.

Wenigstens nicht von mir.

Er heißt N. O. Scarpi und wurde in diesen Tagen siebzig Jahre alt. Natürlich ist das ein höchst überflüssiger Anlaß. Was Scarpi jahraus-jahrein schreibt, genügte, um ihm permanente Lobeshymnen zu singen. Eines so zufälligen Ereignisses, wie es ein Geburtstag ist, bedürfte es zu diesem Zwecke gar nicht ...

Immerhin sind solche Daten ohne Elogen undenkbar. Und deshalb habe ich also ...

Nun, Sie wissen ja, was ...

Sie wissen, daß ich N. O. Scarpi ... Diesen wirklichen ...

Sie sehen, ich getraue mich einfach nicht. Der Gedanke, daß er diese Zeilen zu Gesicht bekommen wird, läßt mich total. Ich zittere bei der Vorstellung, daß sich im Verlaufe der nächsten Gratulations-Stunde die ganze deutsche Sprache gegen mich verschwören. Ich habe Angst vor der Hintertücke jedes Kommas, vor den Fallen der Fälle und den widernatürlichen Gemeinheiten der zusammengesetzten Hauptwörter (oder Hauptworte?) ...

Denn Scarpi ist in allererster Linie ein Meister der Sprache. Er ist einer von jenen Glückspilzen, die von der

deutschen Sprache nicht beherrscht werden, sondern die sie beherrschen. Da sind in dieser Zeit nur noch wenige, die den Kampf gegen ihre Tücken so glorreich gewonnen haben, wie er.

So überlegen, daß er sich sogar den Luxus der Ritterlichkeit leisten kann. Nachdem er sich sicherlich lange genug gegen sie gewehrt hat, wehrt er sich nun für sie. Denn so wie etwa ein großer Musiker das absolute Gehör hat, so hat dieser Mann das absolute Sprachgefühl. Ihm entgeht nichts, was falsch ist. Nichts was die deutsche Sprache verletzt, verletzte nicht auch ihn. Keine Stilblüte, keine Plumpheit, keine Gedankenlosigkeit, keine Unebenheit und kein falsches Bild. Er ist ein Seismograph, der jede Erschütterung der Sprache sofort registriert ...

Weil er das tut, habe ich ihn mir früher immer als eine Art von wandelndem Rotstift vorgestellt, als einen Professor, scharf wie Essig und unnahbar wie eine Mischung aus Polizeihund und russischem Diplomaten.

Dann lernte ich ihn – flüchtig nur – kennen, und da war er ganz anders.

Da war ein hoher, grauhaariger Herr, überaus leise und überaus liebenswürdig. Er sah genau so aus, wie ich mir einen Grandseigneur vorzustellen pflege.

Und genau das ist er auch.

Er hat die unaufdringliche Leichtigkeit des wirklichen Herrn, die sanft melancholische Ueberlegenheit auch und die nie verletzende Lässigkeit desgleichen.

Und die feste Höflichkeit.

Und den Hauch versunkener großer Welt um sich.

Und ...

Und vor allem sieht er genau so aus, als habe er höchstpersönlich das Lächeln erfunden.

An einem der heiteren Septemberstage in seinem heimatlichen Tessin oder in einer milden Nacht in seiner Geburtsstadt Prag könnte er das Lächeln erfunden haben. So ganz ohne es zu wollen, so leicht hin und – lächelnd ...

Vielelleicht gibt es Russen, die ihm die Erfindung streitig machen wollen. Vielleicht gibt es auch ein paar andere Leute.

Sicher ist aber dies: wenn er das Lächeln schon nicht erfunden hat, so hat er es doch sehr früh gefunden. Grandseigneur, der er ist, hat

er es aber nicht für sich behalten, sondern hat es weitergegeben, Ihnen und mir, Dir und uns allen ... Wie selten jemand hat er das Lächeln verbreitet.

In seinen Angriffen auf sprachliche Torheiten hat er es verbreitet. In Angriffen, die immer von gewichtigster Leichtigkeit waren und von einem unbarmherzigen Charme ...

In seinen Feuilletons hat er es getan. Auch sie sind reines Federgewicht. Reinstes. Nie sind sie auch nur in einer Formulierung und auch nur in einem Gedanken plump. Nie geben sie Ahnungen von der Anstrengung, die hinter ihnen steckt. Nie schwitzen sie ... Leichtfüßig treten sie ihre Wege in die Spalten der Zeitungen an, elegant lassen sie sich unter dem Strich nieder und werden zu Oasen der Brillanz in den Wüsteneien der Ungelenkheit. Und immer sind sie von unbirrbarer Heiterkeit. Von jener Heiterkeit, hinter der sich kein Anliegen und keine Tiefe verbergen muß, weil sie in sich schon Forderung ist und Tiefe hat ...

In Büchern endlich hat er sein Lächeln weitergegeben.

Und vor allem in Anekdoten.

Ueber die könnte ich Ihnen allzu lange erzählen. Doch was nützte das? Sie kennen sie ja alle. Und wenn Sie sie nicht kennen, dann hat es sowieso keinen Sinn. Dann gehören Sie zu jener Kategorie von Menschen, die eigentlich nur aus Versehen Mensch geworden ist. In Wirklichkeit waren Sie als Nachschub für den Zoologischen bestimmt, denn dort finden sich ebenfalls Wesen, denen die menschlichste aller Möglichkeiten fehlt – das Lächeln ...

Erstaunlich ist nicht nur, was Scarpi an Anekdoten weiß, erstaunlich ist vor allem, wie er sie weiß.

Anekdoten sind – wer nur ein bißchen schreibt, versteht das – die heikelste Sache der Welt. Ein falsches Wort und sie sind zu Witzen degradiert. Eine unvorsichtige Wendung und sie haben ihre Wahrscheinlichkeit verloren. Ein leichtsinniger Nebensatz und ihre Pointe ist keine mehr ...

Scarpi passieren solche Fehler nie. Er kennt die Gesetze der Anekdote, er kennt die Gesetze der Sprache und er kennt die Gesetze des Geschmackes. Diese Kenntnisse miteinander addiert ergeben als Summe die ideale Anekdote, diejenige die das Qualitäts-Zeichen n.o.s. trägt und damit ein kleines, schmuckloses Wappen des Geistes-Adels ...

Siebzig Jahre ist er in diesen Tagen geworden, und mir bleibt nur, uns zu ihm zu gratulieren.

Ihm zu danken, wäre beleidigend, denn der einmalige Dank am einmaligen Datum schlöße eine allzu

große Menge nicht abgestatteten Dankes, den wir ihm jede Woche schuldig sind, ein.

Aber daß er noch lange das Lächeln suche und weiterschenke, das wünscht ihm und wiederum vor allem uns Werner Wollenberger

Die Cabareportage:

## Mit allem Komfort...

Arbeit ist etwas Schönes. Etwas ganz Wunderliches, Betörendes und Beglückendes. Ohne Scherz!

Allerdings teilt sie das bejammernswerte Los alles Schönen, Betörenden und Beglückenden: man muß sie dosieren.

Genießt man sie im Übermaß, verliert sie unweigerlich an Reiz. Übertreibt man sie, so artet sie in Routine aus, bekommt einen Stich ins Langeweilende und büßt schließlich ihre subtilsten Schönheiten ein.

Aus diesem Grunde bleibt dem weisen Manne nichts anderes übrig, als sie sporadisch zu unterbrechen. So schwer es ihm auch fallen mag, so unruhig ihn die Ruhe auch macht, so intensives Knirschen der Zähne selbstgewählte Untätigkeit auch provoziert.

Neulich war es auch bei mir so weit. Mir blieb beim besten Willen nichts anderes übrig, als ein paar Ferientage einzuschalten.

Natürlich litt ich schon präventiv. Schwere Träume senkten sich auf meine keuchende Brust, ungute Vorstellungen von quälenden Tagen ohne Briefträger, monierende Anrufe, reklamierende Redaktoren, drängende Setzer und verärgerte Verleger suchten mich sogar am helllichten Tage in Scharen heim, zermürbende Ahnungen von Stunden der Stille überfielen mich jäh und mit nackter Gewalt.

Trotzdem ging ich, denn mitunter bin ich von geradezu beängstigender Stärke des Charakters und des Willens.

Da ich außerdem vorsichtigen Gemütes bin, wählte ich den Ort meines freiwilligen Exils mit großer Bedachtsamkeit.

Schließlich verfiel ich auf einen nicht unbekannten Kurort im nachgewiesenermaßen schönen und erholsamen Kanton Wallis. Menschenfreundlichkeit sowie eine gewisse Scheu vor langwierigen Prozessen hält mich davon ab, ihn zu nennen. Obwohl ich natürlich anderseits aus

### City Hotel Zürich

Erstklass-Hotel im Zentrum  
Löwenstr. 34, nächst H'bahnhof, Tel. 272055

Jedes Zimmer mit Cabinet de toilette,  
Privat-WC, Telefon und Radio / Restaurant - Garagen / Fernschreiber Nr. 52437

Die **Mido** Uhr  
100% wasserfest  
**A. FISCHER**  
Eidg. dipl. Uhrmacher  
Seefeldstraße 47, ZÜRICH

Menschenliebe gerne eine kleine Warnung placierte hätte ... Um ganz sicher zu gehen, ließ ich mir vorher Hotel-Prospekte kommen. Fünfe an der Zahl. Sie waren alle ...

Doch hier ist eine rasche Zwischenbemerkung fällig: es gibt, wie Ihnen nicht unverborgen geblieben sein dürfte, gewisse gegensätzliche Dinge auf dieser krummen Welt. Zum Beispiel besteht ein gewisser Unterschied zwischen der Audrey Hepburn und der Marilyn Monroe. Sagten wir einmal: ein architektonischer.

Weiterhin ist zum Beispiel ein Gletscherfloh zwar auch ein Lebewesen, aber ein von Bundeskanzler Adenauer außerordentlich verschiedenes. Nicht unverschieden ist aber auch ein Blumenkohl vom Kilimandscharo, ein Watussi-Neger von einem Rilke-Gedicht, ein Kaffee im Bahnhofbuffet von einem Kaffee, und ein deutscher Schlager von Musik. Der größte Unterschied, den ich aber bisher kennengelernt habe, besteht zwischen einem Hotelprospekt und dem Hotel, für das er wirbt ...

Wie gesagt, ich ließ mir fünf Prospekte kommen, versenkte mich in intensive Lektüre und entschloß mich schließlich für ein Etablissement, das mein Wohlgefallen weckte. Es hieß «Bellevue» und die Photographie bestätigte den Namen in vollem Umfang. Es stand appetitlich modern, wunderbar weiß und freundlich klein vor der Dent Blanche, dem Monte Rosa, dem Mont-blanc, einem zierlichen Minigolf-Platz, bunten Sonnenschirmen und verträumten Dunkelgrün stolzer Tannen.

Ich fuhr hin, sowie anschließend etwas zusammen.

Es stand nämlich keineswegs so, wie es im Prospekt gestanden hatte. Sondern im dichtesten Nebel ...

Was an und für sich noch nicht so schlimm gewesen wäre. Das Wetter ist heute nicht mehr von der Vorkriegs-Qualität, das weiß man ja. Deshalb regte ich mich auch nicht weiter über den Erbsensuppen-Hintergrund des Hauses auf. Der konnte ja zufällig sein.

Was mich indessen stutzig machte,

war die Tatsache, daß der Nebel Fenster und Balkone hatte. Als ich näher hinsah, entpuppte er sich als Grand-Hotel. Als sehr grantiges Grand-Hotel.

Da ich optimistischer Veranlagung bin, dachte ich mir, das «Bellevue» sei so modern, daß man mittels raffinierter Fernrohre trotzdem die photographisch fixierte Kulisse am Horizont sehen könne.

Man sah sie nicht.

Was man dafür sah, war der Betrieb in der Küche des Grand-Hotels.

Zugegeben: der Betrieb in einem solchen Raum ist sehenswert. Was das Vergnügen etwas beeinträchtigt ist lediglich der Umstand, daß man der Herstellung von Wiener schnitzeln, Nüßlisalat und Fondue zuhause unter wesentlich erleichterten und verbilligten Bedingungen bewohnen kann. Außerdem leidet der Ozon-Gehalt einer durchschnittlichen Kurort-Luft beträchtlich unter den Gerüchen von Knoblauch, Sbrinz und Spülwasser ...

Sehr beträchtlich!

Nun, ich zog trotzdem ein. Zunächst in das, was der Prospekt die «hall» genannt hatte.

Zu deutsch: die Halle.

Bitte sehr, auch hier siegte das Optimistische in mir ob. Fröhlich schob ich die Sache auf einen Druckfehler.

«Hölle» hätte es heißen müssen. Vorhölle ...

Bevor ich mein Zimmer bezog, inspizierte ich das, was der Prospekt als «das Kleinod unseres Hauses» bezeichnet hatte: die Bar.

Sie war wirklich wunderhübsch. Der Boden war mit frohfarbenem Linoleum belegt, hinter der Theke aus hellem Naturholz stand eine holdselige Maid mit verführerisch rotem Haar, mitternachtsblauen Augen und einer preiszukrönenden Topographie.

Nein, sie war tatsächlich ein Schatzkästlein, diese Bar; ein geistiges Zentrum von hohem ästhetischem Reiz.

Auf dem Prospekt, wohlverstanden, auf dem Prospekt ...

In Wirklichkeit war sie ein Schlauch von penetrantem Himbeer-Rot. Der frohgemusterte Fußboden glich verzweifelt dem Bild eines dilettierenden Abstrakten in der Zürcher Weihnachtsausstellung für alle, die schon lange einmal wollten. Die Wände waren kahl wie eine Kompanie Yul Brynners und nur hie und da von kolorierten Photographien unterbrochen. Eine davon zeigte viel Sonnenuntergang mit wenig Rio de Janeiro, eine zweite drei Kinder in Tracht plus Ziege mit Backenbart, eine dritte den Großvater des Besitzers anlässlich des Kantonalen Musikfestes 1912.

Die Theke bestand aus drei toten Fliegen mit Grabmälern aus verschüttetem Rotwein sowie etwas Eschenholz und Astlöchern, die Heimatstil vortäuschten.

Hinter ihr stand mitnichten die technikolorierte Zweitauflage der Lollobrigida, sondern eine Pfeife, an deren dünnerem Ende der Wirt hing. Was er rauchte, ist mir bis heute noch nicht klar. Ich könnte mir aber vorstellen, daß es Teile der Tannen auf dem Umschlag des Prospektes waren. Nasse Teile ... Dazu spielte ein Grammophon Musik von Strauß. Die Platte müssen sie zwischendurch als Unterlage beim Brotschneiden benutzt haben. Anders kann ich mir die Rillen-Ruine gar nicht erklären ...

Ich floh in mein Zimmer und fiel schluchzend auf das Bett, von dem es geheissen hatte, es sei «traumhaft».

Aber bitte sehr, seit wann schreiben indische Fakire Prospekte für ein Hotel im Wallis?

Vielleicht ist der Mann aber auch nur ein ganz versierter Masochist ...

Ich jedenfalls schlug mir am Kopfkissen das linke Auge blau, schürzte mir an der Wolldecke sieben kostbare Quadratzentimeter Haut vom rechten Handgelenk und verstauchte mir zwei noch ganz brauchbare Rippen.

Rasch suchte ich Erholung im nächsten Stuhl.

Ich hätte nicht suchen sollen, denn ich brauchte rund vierzig Minuten, bis ich mich wieder erhoben hatte. Es war ein sehr moderner Stuhl und er war so niedrig, daß sie beinahe eine Grube im Parkett hatten ausheben müssen, um ihn zu platzieren ...

Immerhin muß ich zugeben, daß der Prospekt nicht nur log. Die Sache mit dem Radio stimmte zum Beispiel.

Es hieß da nämlich, daß es in jedem Zimmer Radio habe.

Es hatte.

Allerdings nicht ganz so, wie ich es mir vorgestellt hatte. Ein Apparat fehlte, desgleichen der Anschluß für einen solchen. Was man an Radiophonischem vernahm, kam aus dem dritten Stock. Und zwar teils direkt durch die Decke aus leicht übertünchtem Seidenpapier und teils der Heizungsrohre entlang.

Natürlich stand diese außerordentliche akustische Erscheinung in gewissem Gegensatz zu dem Satz, in dem der Prospekt «absolut ruhige Zimmer in erholsamer Stille» versprach.

Außer dem Radiovortrag über die Grundbegriffe der modernen Raketen-Forschung hörte ich unter anderem:



Ein Zimmermädchen, das im ersten Stock Teile aus den gesammelten Werken von Peter Kreuder sang. Einen Heizer, der zwei Schaufeln Koks und drei Briquets nachlegte. Eine Dame, die im Parterre die Zähne putzte, wobei ihr der Verschluß der Tube auf den Boden fiel.

Einen Herrn, der sich im vierten Stock am Rücken kratzte. Sowie einiges mehr ...

Gegen Morgen hatte ich die erste wirkliche Erleichterung: mir blieb das immer mühsame Aufwachen erspart ...

Und um neun Uhr verließ ich das Hotel.

Der Besitzer verabschiedete sich persönlich. Er war ungeheuer freundlich und drückte mir die Rechnung sowie einen Prospekt des Hauses in die Hand ...

Einen sehr schönen Prospekt eines sehr schönen und sehr modernen Hotels mit phantastischer Aussicht.

Müdigkeit hinderte mich daran, ihn freihändig zu erschlagen.

Was ich noch sagen wollte: Es gibt in dem Prospekt einen einzigen Satz, der ohne jegliche Einschränkung stimmt.

Er heißt:

«Hotel Bellevue – ein einmaliger Aufenthalt!»

Ein-malig!

Und wie, Sie, und wie!

.....

40



Das isch denn Musik:  
Emmentaler, Gruyére,  
Tilsiter und Sbrinz ...»

Schweiz. Käseunion AG. ☎

